

---

# Zur Frage eines ästhetischen Faschismus

Klemens von Klemperer

---



Prof. Dr. Klemens von Klemperer, geb. 1916 in Berlin, Five College Prof. em. of History, Smith and Amherst Colleges (Anschrift: Smith College, History Department, Wright Hall 13, Northampton, MA 01063, USA). Studium der Geschichtswissenschaft an den Universitäten Wien und Harvard, unter-

brochen durch Militärdienst in der U. S. Army, 1943–1946. Ph. D. 1949 (Harvard University). Von 1949 an Lehre am Smith College. Gastprofessuren u. a. an den Universitäten Stanford, Bonn; Fellow am Churchill College, Cambridge, am Trinity College, Oxford, und am Wissenschaftskolleg, Berlin.

## Abstract

This essay is an attempt to throw light on German fascism from a new perspective, namely by examining its vocabulary of cultural criticism. I focus on the language of Martin Heidegger and Ernst Jünger to suggest that it represents a critique of philosophical and religious transcendence. Being neither logical nor primarily communicative, it was arbitrary and elaborately coded, and while thus evading party political identification and orthodoxy, it added up to an expression of what has been called, in reference to Heidegger, a “*Privat-Nationalsozialismus*”. That is why the concept of “*Aesthetic Fascism*”.

Dieser Beitrag setzt sich nicht direkt mit GULags und Konzentrationslagern auseinander, auch nicht mit Totalitarismus als solchem, und ebenso wenig mit der Vorgeschichte der Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Statt dessen beschäftigt er sich mit dem deutschen Faschismus und sucht dabei eine neue Perspektive zu seinem Studium zu finden.

Zuerst zu den rätselhaft zusammengekoppelten Begriffen: „Faschismus“ soll hier nur als ganz allgemeiner Oberbegriff dienen, wobei angenommen wird, dass der Nationalsozialismus unter sein Dach gehört. Damit will ich die Strömung der im deutschen Geistesleben seit Mitte des 19. Jahrhunderts weitverbreiteten Kulturkritik einschließen, die im Bewusstsein einer geistigen Krise, d. h. zunehmender Relativierung der Werte und mutmaßlicher Dekadenz und in Reaktion gegen das liberal-demokratische Vermächtnis der Aufklärung einer Sehnsucht nach neuen Gewissheiten Ausdruck gab und sich so einem neuen Ersatz-Holismus verschrieb. „Gemeinschaft“, „Ganzheit“ und „Bindungen“ wurden so die neuen Losungsworte einer enterbten Welt, die alle Zweifel aus dem Weg räumen und diese Losungen mit allen Mitteln erzwingen wollte.

Und zum Ästhetischen: Man spielte mit diesem Vokabular linguistisch virtuos. In diesem Zusammenhang soll „ästhetisch“ streng genommen nichts mit Schönheit zu tun haben, sondern im übertragenen Sinn eine Dimension andeu-

ten, die, substanzlos, den Folgerungen des kulturkritischen Vokabulars auswich. Man spielte also nur mit ihm. Ja, jene Slogans, sowie die von Moeller van den Bruck der frühen zwanziger Jahre, als er die Idee des „Dritten Reiches“, des „Reiches des Zusammenhanges“, lancierte, hatten eine nahezu magische Anziehungskraft auch für ein nichtsahnendes Publikum. Doch als Hitler 1922 im Juni-Klub seinen Vortrag hielt, wurde es Moeller selbst klar, wie katastrophal es werden würde, wollte der „Trommler“, wie Hitler sich Moeller und seinen Freunden gegenüber nannte, sein „Drittes Reich“ in die Wirklichkeit umsetzen.

Zuerst will ich mich nach Syrakus begeben. Mitte 1934 begegnete Martin Heidegger einem Kollegen auf einer Straße in Freiburg, der ihn mit forschender Miene fragte: „Zurück von Syrakus?“ Heideggers Begegnung mit dem Nationalsozialismus ist oft mit Platons Eskapade nach Syrakus verglichen worden. Denn nach dem Tode des Tyrannen Dionysius von Syrakus 367 v. Chr. wurde Platon von Dion, dem damaligen starken Mann der Stadt, überredet, sich des Sohnes des Tyrannen, Dionysius II, anzunehmen, um ihn zur Philosophie zu bekehren.

Ein kurzer Hinweis auf den Zusammenhang Platons mit dem modernen deutschen Syrakuspilger ist doch am Platz. Platon, dessen Jugend in die Zeit des Peloponnesischen Krieges fiel, litt sehr unter dem Niedergang Athens, den er als Verfall seiner Zivilisation deutete. Um dem Lauf einer unvermeidlichen Dekadenz entgegenzuwirken, um das eiserne Gesetz des Schicksals aufzuhalten, entwickelte er seinen Entwurf einer utopischen Republik – also Platons „Republik“ –, eines idealen Staates. Aber gerade die Angst vor Dekadenz und der Drang, ihr mit verlockenden Vorstellungen zu entgehen, schlug fehl. Jedenfalls konnte der junge Herrscher seinem Ratgeber nicht folgen. So musste der Weg nach Syrakus mit einem Fiasko enden. Wie Friedrich Hayek, einer unserer Zeitgenossen, zu bedenken gab, wurde aus dem Weg in die ideale Welt von Syrakus ein „Weg zur Knechtschaft“ („The Road to Serfdom“).<sup>1</sup>

Jedoch zurück zu Heideggers Reise nach Syrakus: Gleich zu Anfang sei mit einer allzu vereinfachten Stellungnahme zu diesem Problem aufgeräumt, nämlich, dass es ganz verfehlt wäre, den „Meister“ einfach als Nazi abzustempeln. Hier geht es also um Heidegger, den Philosophen, der im Mai 1933 das Rektorat der Freiburger Universität mit großem Pomp übernahm, kurz danach auch der Partei beitrug (aus der er nie austrat), dann aber schon im April 1934 aufgrund von Unstimmigkeiten mit Regierungs- und Parteistellen das Rektorat niederlegte.

Von Anbeginn seines akademischen Wirkens hatte Heidegger es als seine Aufgabe angesehen, nicht nur *über* Philosophie, also z. B. *über* Platon, vorzulesen, sondern mit den Studenten die Dialoge *selbst* durchzudenken und durchzuarbeiten, und als er 1928 nach Marburg zog, um dort die Nachfolge Edmund Husserls anzutreten, war ihm unter den Studenten, wie Hannah Arendt berichtete, der Ruf eines „geheimen Königs“ des Denkens vorausgeeilt. Doch war es sicherlich nicht nur Eitelkeit, die ihn dazu bewog, sich mit den Studenten zusam-

1 Friedrich Hayek, *Der Weg zur Knechtschaft*, Neuausgabe München 2003.

menzusetzen. Die wirtschaftliche Krise im Deutschland der zwanziger und dreißiger Jahre warf ihre Schatten stark auf die Universitäten und bestärkte den großen „philosopher-king“ auch in seinem eigenen Krisenbewusstsein. Heideggers Denken war daher nicht im mindesten eine Antwort auf die große Krise seiner Zeit.

Heideggers Meisterwerk „Sein und Zeit“ (1927) ist zweifellos ein Dokument der Krise des europäischen Geistes, der Krise des „Daseins“, und ein Dokument der Atrophie der „Eigentlichkeit“.<sup>2</sup> Das Rektorat, Heideggers „Syrakus“, war dann eine Bemühung, diese Eigentlichkeit wieder hervorzuzaubern. Der „Jargon der Eigentlichkeit“ (Theodor W. Adorno), den wohl nur die wenigsten recht verstanden, diente als Heideggers Zauberstab.

Und die so umstrittene Rektoratsrede? Ich halte sie für eine gequälte Fäselei. Ihr Titel, „Die Selbstbehauptung der deutschen Universität“,<sup>3</sup> war allerdings vielversprechend, insoweit der Wink allein auf Selbstbehauptung, wie Heidegger später auch in dem allbekannten Spiegel-Interview vom September 1966<sup>4</sup> apologetisch sagte, schon auf die Gefahr der Politisierung der Wissenschaft hinweisen sollte. Aber von akademischer Freiheit war im Text keine Rede. Ganz im Gegenteil wurde sie in Anführungsstrichen als „sogenannt“ abgetan.

Heidegger beließ es bei einer Anrufung des „Schicksals“ in all seiner „Übermacht“; neunmal beschwor er es, und dreimal das „Geschick“. Ferner war häufig vom Griechentum die Rede. Und wenn Heidegger die Griechen feierte, dann waren es die Vorsokratiker, also ein Heraklit, und nicht Platon, der schon die Dekadenz des Griechentums bedeutete. „Den Griechen“, so folgerte er, „ist die Wissenschaft nicht ein ‚Kulturgut‘, sondern die innerst bestimmende Mitte des ganzen völklich-staatlichen Daseins“.<sup>5</sup>

Dieses aber wurde dann beinahe unwahrnehmbar auf Deutschland bezogen, in dessen Fall er das „Grundgeschehnis unseres geistig-völklichen Daseins“ anpries. Also sprach er, *nota bene*, vom „geistig-völklichen“ und nicht vom „völkischen“ Dasein, eine sprachlich-begriffliche Differenzierung, die keineswegs nebensächlich war. Mit Hilfe seiner Sprachzauberei konnte er sich dann auf „Volksgemeinschaft“, „das Ganze“ und „Bindung“ berufen. Aber das Wort „Rasse“ kam nicht ein einziges Mal vor. Linientreu war der große Philosoph also nicht. Dem badischen Kultusminister Otto Wacker entging diese Finesse nicht, und er warf daher dem neuen Rektor nach dem Festessen vor, er habe in seiner Ansprache einen „Privatnationalsozialismus“ formuliert, der den Rassengedanken nicht anerkenne und die „Perspektiven des Parteiprogramms“ umgehe.<sup>6</sup> Dies also war ein Kapitel von Heideggers „ästhetischem“ Faschismus.

2 Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, 18. Auflage Tübingen 2001.

3 Martin Heidegger, *Die Selbstbehauptung der deutschen Universität*. Rede, gehalten bei der feierlichen Übernahme des Rektorats der Universität Freiburg i. Brsg. am 27. 5. 1933. *Das Rektorat 1933/34. Tatsachen und Gedanken*, Frankfurt a. M. 1983.

4 „Nur noch ein Gott kann uns retten“, SPIEGEL-Gespräch mit Martin Heidegger am 23. September 1966. In: *Der Spiegel* vom 31. Mai 1976.

5 Heidegger, *Selbstbehauptung*, S. 12.

6 Ebd., S. 30.

Dann schloss er seine Rede mit einer alten griechischen „Weisheit“ von Platon: „Alles Große steht im Sturm“.

Ein steter Begleiter auf Heideggers geistigem Weg war Ernst Jünger, einer der Wortführer der antidemokratischen Jugend Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg. Heidegger fragte sich, ob nicht in einer Zeit, in der „die bisherige [sic!] Welt aus allen Fugen“ geraten war, „nur noch die Lust an der Gefahr, das ‚Abenteuer‘“ die Art seien, „in der sich der Mensch des Wirklichen versichere“.<sup>7</sup> Das Abenteuer bezog sich zweifellos auf Ernst Jünger. Dieser war in der Nachkriegswelt der Flügelmann unter den vielen deutschen literarischen Militaristen. Das Abenteuer war für ihn mehr als nur eine Herausforderung des Unbekannten, gehörte es doch, wie der englische Philosoph Alfred North Whitehead schrieb, „zum Wesen der Zivilisation“; wobei er allerdings hinzufügte, dass alles Abenteuer „gefährlich und leicht pervertierbar“ ist.<sup>8</sup>

Jedenfalls musste es Jüngers Kult des Frontsoldatentums gewesen sein, der Heidegger ansprach. Seine „Sehnsucht nach Härte und Schwere“<sup>9</sup> ging Hand in Hand mit Jüngers Kult der Männlichkeit, der in der totalen Mobilmachung einen Höhepunkt feierte.<sup>10</sup> So war auch Thomas Mann nicht fern vom Ziel, wenn er Jünger als einen „Wegbereiter und eiskalten Genüßling des Barbarismus“<sup>11</sup> bezeichnete.

Aber was bedeutet dies nun für Jüngers Verhältnis zum Nazismus? Zugegeben, der frühe Jünger hatte 1926 Hitler ein Exemplar seines Kriegsbuches „Feuer und Blut“<sup>12</sup> zukommen lassen mit der Widmung an den „nationalen Führer Adolf Hitler“. Als ihm jedoch die Nazis einen Sitz im Reichstag anboten, lehnte er diese Ehre mit der Bemerkung ab, dass es ihm wichtiger sei, eine Strophe zu schreiben, als sechzigtausend Trottel im Parlament zu vertreten. Ferner lehnte er auch Goebbels' Angebot ab, Mitglied der Preußischen Dichterakademie zu werden. War dies also Jüngers Syrakuspilgerschaft?

Walter Benjamin hat als einer der Ersten den Faschismus als eine Ästhetisierung der Politik bezeichnet<sup>13</sup> – eine Bemerkung, die besonders auf Jünger zutrifft. Selbst der Krieg, den Jünger stets besang, war ihm letzten Endes kein materieller Vorgang: mehr als nur Dynamit und Stahl seien auf dem Spiel, betonte

7 Martin Heidegger, Gesamtausgabe, Frankfurt a. M. 1976, S. 51 und 36, zitiert in Rüdiger Safranski, Ein Meister in Deutschland. Heidegger und seine Zeit, München/Wien, 1994, S. 382.

8 Alfred North Whitehead, *Adventures of Ideas*, Harmondsworth 1942.

9 Siehe Winfried Franzen, Die Sehnsucht nach Härte und Schwere. In: Annemarie Gethmann-Seifert/Otto Pöggeler (Hg.), Heidegger und die praktische Philosophie, Frankfurt a. M. 1988, S. 78–92.

10 Ernst Jünger, *Die totale Mobilmachung*, Berlin 1931.

11 Brief Thomas Manns an Agnes Meyer vom 14. Dezember 1945. In: Thomas Mann/Agnes Meyer, *Briefwechsel 1937–1955* (Pacific Palisades, CA). Hg. von Hans Rudolf Vaget, Frankfurt a. M. 1992, S. 649.

12 Ernst Jünger, *Feuer und Blut*, Magdeburg 1925.

13 Vgl. Walter Benjamin, *Illuminations*, New York 1968, S. 202.

er. Es gehe um „höhere Wirklichkeiten“.<sup>14</sup> Jünger konnte und wollte die mörderische Wirklichkeit von Feuer und Blut mit seiner stilistischen Virtuosität überwinden.

Der Triumph Hitlers Anfang 1933 und sechs Jahre später die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges öffneten Jünger die Augen. Er erkannte seine Torheit, mit Hilfe der totalen soldatischen Mobilmachung und der „Gestalt“ des industriellen Arbeiters eine „Landschaft aus Eis und Feuer“ aus dem Boden stampfen zu wollen. Hatte er sich aufgrund des negativen Erlebens des Dritten Reiches eines Besseren besonnen? Thomas Mann, der doch während der Ersten Weltkrieges mit seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“<sup>15</sup> eine scharf antidemokratische, antiwestliche Stellung vertrat, sah sich dann im Hinblick auf die drohende Flut des Rechtsradikalismus im Reich bewogen, seinen Frieden mit der Weimarer Demokratie zu schließen. Jüngers Wandlung hingegen lief nicht auf eine Bekehrung hinaus, bestimmt nicht zur Demokratie. Ernst Jünger blieb Ernst Jünger. Er war ein Ästhet des Faschismus und blieb es weiterhin. Im Zweiten Weltkrieg war er wieder in Uniform; der Hauptmann Ernst Jünger konnte hoch zu Ross vor seiner Kompanie ins besetzte Frankreich einziehen. „Der Krieger“, so reflektierte er jetzt, „hat das Anrecht, in jedem Hause zu Gast zu sein, und dieses Vorrecht zählt zu den schönsten, die ihm sein Rock gewährt. Er teilt es einzig mit den Verfolgten und den Leidenden“.<sup>16</sup> „Gast“ also, Gast bei den Aggressoren? Gast bei den Verfolgten und Leidenden?

Als er dann 1941 nach Paris zum Stab des Militärbefehlshabers West berufen wurde – übrigens gegen Einwände des OKW-Chefs Wilhelm Keitel, der doch ein überzeugter Nazi war, und im hochfeudalen Hotel Raphael einquartiert war, bewegte er sich in der einflussreichen Gesellschaft der Pariser Salons, desgleichen unter Ministern des Vichy Regimes und Erzkollaborateuren wie Louis-Ferdinand Céline und Pierre Drieu la Rochelle. Vom Dach der Hotels besah er auch am 27. Mai 1944, wie Geschwader der Royal Air Force die Stadt in großer Höhe überflogen: „Beim zweiten Mal, bei Sonnenuntergang, hielt ich ein Glas Burgunder, in dem Erdbeeren schwammen, in der Hand. Die Stadt mit ihren roten Türmen und Kuppeln lag in gewaltiger Schönheit, gleich einem Kelche, der zu tödlicher Befruchtung überflogen wird. Alles war Schauspiel, war reine, von Schmerz bejahte und erhöhte Macht“.<sup>17</sup>

So waren es weder Politik noch Ideologie, sondern seine Hieroglyphen, die ihm verhalfen, aus der langweiligen bourgeoisen Welt zu entkommen. Zu Beginn war von der substanzlosen Ästhetik des ästhetischen Faschismus die Rede. Was also bedeutete es schon, wenn Jünger 1939 sein allegorisches Werk „Auf

14 Ernst Jünger, *Das Wäldchen* 125. Eine Chronik aus den Grabenkämpfen 1918, 5. Auflage Berlin 1930, S. 9.

15 Thomas Mann, *Betrachtungen eines Unpolitischen*, Berlin 1918.

16 Ernst Jünger, *Welschbillig*, 22. Mai 1940. In: ders., *Gärten und Straßen*. Tagebücher II, Stuttgart 1960, S. 145.

17 Ders., *Paris*, 27. Mai 1944. In: ders., *Das zweite Pariser Tagebuch*. Tagebücher III, S. 280 f.

den Marmorklippen“ veröffentlichte, eine Fabel über den „Oberförster“ – unverkennbar Hitler – und seine brutalen „Mauretanier“, die unbarmherzig den Erzähler – Ernst Jünger – und seinen Bruder „Otho“ ihrem tragischen Schicksal, dem „goldenen Schimmer“ der Vernichtung, überlassen?<sup>18</sup> Bei allen Bedenken dem Nazismus gegenüber wäre es bestimmt nicht möglich und ehrlich gewesen, hätte Jünger sich nun zum Demokraten erklärt. Offensichtlich war ihm alles fremd und befremdlich, was mit Aufklärung zu tun hatte, woraus er nie ein Geheimnis machte. Folglich war ihm jegliche Aussage ein Anlass zum eleganten Ausweichen in die Welt der Metapher.

So blieb auch Jüngers letztes Wort zu seinem Leiden an Hitler in eine geheimnisvolle Sprache gehüllt. Wohl war er am Ende nicht mehr der „Frontsoldat“, nicht mehr der „Arbeiter“; nun war er der letzte „Typus“, der „Waldgänger“. „Der Waldgang“ ist ein schönes Werk, ein wirklich schönes Werk, ein Bekenntnis eines geläuterten Ernst Jünger. Es ist ein Werk über „Widerstand“.<sup>19</sup>

Hier kann ich nicht umhin, Jüngers „Widerstand“ mit dem von Heidegger zu vergleichen. Im Nachdenken über beide gehört das Wort „Widerstand“ zwischen Anführungsstriche. Es darf keineswegs so verstanden werden, wie es einem Stauffenberg oder Goerdeler gebührt. Auch Heideggers Selbstdarstellung, sein Hinweis auf seinen „in den letzten elf Jahren geleisteten Widerstand“,<sup>20</sup> seine Anspielung auf einen Zusammenhang seinerseits mit dem Widerstand der Geschwister Scholl war nicht mehr als plumpe Taschenspielerlei. Der Fall Jünger liegt jedoch anders. Wenn er selber auch nicht zum Widerstand gehörte, so war er doch durch sein Verhältnis zum Militärbefehlshaber Karl-Heinrich von Stülpnagel, der eng in den Widerstand verwickelt war, gut eingeweiht. Gleichzeitig stand er mit dem in Paris stationierten Oberstleutnant Cäsar von Hofacker, einem Vetter Stauffenbergs, in enger Verbindung.<sup>21</sup>

Jedoch zurück zu Jüngers Waldgänger. „Man könnte“, so schrieb Jünger, „statt des ‚Nein‘ einen einzigen Buchstaben setzen – nehmen wir an, das ‚W‘. Das könnte dann etwa heißen: Wir, Wachsam, Waffen, Wölfe, Widerstand. Es könnte auch heißen: *Waldgänger*“.<sup>22</sup> Der Waldgänger ist ein souveräner Mensch, der seinen eigenen Weg geht. Er geht ihn allein und steht für seine Überzeugung ein, bereit die Konsequenzen zu ziehen, auch wenn sie Entbehrung und Leiden mit sich bringen sollten. Jüngers „Nein“ ist ein Aufschrei und letzten Endes eine Behauptung der Menschlichkeit gegen alle Unterdrückung, sei es Unterdrückung im Allgemeinen durch Massenherrschaft, sei es durch eine plebiszitäre Diktatur wie das NS-Regime.

18 Ders., Auf den Marmor-Klippen, Hamburg 1939, S. 143.

19 Ders., Der Waldgang, Frankfurt a. M. 1951.

20 Martin Heideggers Rechtfertigungsschrift an das Rektorat der Universität Freiburg. Zitiert in Hugo Ott, Martin Heidegger. Unterwegs zu seiner Biographie, Frankfurt a. M./New York 1988, S. 36.

21 Siehe dazu G. Frhr. von Falkenhausen, In Memoriam Cäsar von Hofacker, Typoskript, Nachlass Gerhard Ritter, Bundesarchiv Koblenz, N1166/Band 155.

22 Jünger, Waldgang, S. 25.

Es soll aber dabei bleiben, dass Martin Heidegger und Ernst Jünger eine besondere Art des deutschen Faschismus vertraten. Sie zählten bestimmt nicht zu den „doctrinaires de la révolution allemande“. Aber beide gehörten zu den Profiliertesten der Kulturkritiker im deutschen Geistesleben ihrer Zeit, die in Auseinandersetzung mit der Moderne die Ganzheit des Seins zurückzuerobern strebten.

Sicher hätte ich viele andere vergleichbare Fälle anführen können. Ich war sogar versucht, Hugo von Hofmannsthal mit einzubeziehen. Hofmannsthal als Faschist? Welch ein Unsinn! Dennoch muss er, muss seine gewagte Herausforderung der sogenannten „Konservativen Revolution“<sup>23</sup> im Namen einer Wiederherstellung einer deutschen „Ganzheit des Seins“, neuen „Bindungen“ und neuer „Gemeinschafts“-Bildung im Zusammenhang mit der Geschichte des europäischen Faschismus beurteilt werden. Er beschwor diese „Revolution“ 1927 in seiner Rede im Auditorium Maximum der Münchener Universität herauf. Es war doch Thomas Mann, der, als er von dieser Ansprache erfuhr, seinem Schriftstellerkollegen besorgt und warnend zu verstehen gab, dass er einer „drohenden Gefahr“ Vorschub geleistet habe. Hofmannsthal jedoch, offensichtlich mit einigem Unbehagen, ging auf diese Bemerkung nicht ein.<sup>24</sup> Dieser politische „Ausflug“ also sollte den großen österreichischen Dichter wenigstens in das „Vorfeld“ des deutschen Faschismus einreihen.<sup>25</sup>

Wenn ich also am Ende die genaue Stellung Heideggers und Jüngers in dem Dschungel des deutschen Faschismus präzisieren könnte, dann will ich hier kein besonderes Gewicht auf Antimarxismus, Antiliberalismus, das Diktatorische oder Rassismus legen. Stattdessen geht es mir um Heideggers und Jüngers Gegenangriff auf alle philosophische und religiöse Transzendenz mittels ihrer verführerischen Sprache. Schon Hofmannsthals Gebrauch des Begriffs der „Konservativen Revolution“, ein Begriff übrigens, den Thomas Mann, allerdings ohne jegliche normative Akzentuierung, geprägt hat, spielte mit einem Paradox, das gerade wegen seiner Widersprüchlichkeit verführend und ansteckend war.

Ernst Nolte hat den Begriff eines „faschistischen Minimums“ geprägt.<sup>26</sup> Dazu gehört aber, das will ich hier abschließend betonen, die besondere Sprache des ästhetischen Faschismus, übrigens nicht nur in Deutschland. In dieser Beziehung würde ich auf die Vorgeschichte des Faschismus zurückgehen, also auf Thomas Carlyle in England mit all seiner stilistischen Genialität oder Charles Maurras in Frankreich oder H. L. Mencken in Amerika. Ihr Denken war nicht logisch, nicht primär kommunikativ, sondern eigenwillig und letzten Endes mys-

23 Hugo von Hofmannsthal, *Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation*, München 1927.

24 Brief Thomas Manns an Prof. Karl Viëtor, 4. Dezember 1946, ungedruckt, im Besitz des Verfassers.

25 Zu dem Begriff des Vorfeldes des Faschismus siehe Hermann Dorowin, *Retter des Abendlandes. Kulturkritik im Vorfeld des europäischen Faschismus*, Stuttgart 1991.

26 Ernst Nolte, *Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen*, München 1968, S. 385.

tisch. Heidegger hatte seine eigene griechisch-deutsche Etymologie<sup>27</sup> willkürlich bestimmt, Jünger vertiefte sich in surrealistische, kaum allgemeinverständliche Träumereien. So war die Sprache beider alleine schon ein Indiz für ihre Orientierung: eigenwillig, elitär, intuitiv, verschlüsselt, die Folge der Sätze unlogisch. Eine Privatsprache für die Eingeweihten. Privatdeutsch also genauso wie privatfaschistisch? Daher auch mein versuchsweiser Begriff des ästhetischen Faschismus.

---

27 Karl Jaspers in seinem Brief an den Freiburger Biologen Friedrich Oehlkers, Mitglied des Bereinigungsausschusses der Universität Freiburg über Heideggers „Mystagogie eines Zauberers“. Zitiert in Ott, Martin Heidegger, S. 316.